

# Illustriertes Unterhaltungsblatt



Nr. 21

Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Phot. Stridbahn.

## Prinz Leopold von Bayern auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Der Bruder des bayrischen Königs weilte vor kurzem auf dem östlichen Kriegsschauplatz und besuchte in Begleitung des Feldmarschalls von Hindenburg verschiedene Orte und Verteidigungsstellungen an der russischen Grenze.

# Frei.

Ein Lebensbild von Max Arendt-Denart.

(Nachdruck verboten.)

Ein Zuchthaus auf weiter erstorbener Ebene. Selten wirft ein Mensch einen neugierigen Blick in seine Mauern — jeder hastet scheu und still und schnell vorüber — und wenn ja einmal der Blick eines Vorübergehenden zufällig auf den Anstaltshof fällt, dann schüttelt ihn ein Grauen — er sieht die Lebendigbegrabenen — sieht die Ausgestoßenen — die Opfer der Zeit oder ihres Blutes. — Die schrille Anstaltsglocke hatte soeben Mittag mit zwölf mihötönenden Schlägen verkündet, die Gefangenen wurden auf dem Hofe spazieren geführt. Da liefen nun die Nummern hintereinander her, immer in 10 Schritt Entfernung, mit dem Tuchlappen vor dem Gesicht, damit sie einander nicht erkennen — — —

Von der nahen Stadt drang ab und zu ein Laut des Lebens herüber in die Grabesstille. — Wie sie da horchten und lauschten, wie sie den Atem anhielten, um aus jener Welt ein Regen in sich aufzunehmen, an einem Lebenslaut sich sattzutrinken, an einer Daseinsäußerung sich zu berauschen — —

Und dann tönt die metallene Stimme des begleitenden Aufsehers:

„Weitergehen! Nummer zwei Abstand halten, vierzehn, willst Du wohl machen, daß Du vorwärts kommst?“

Einer unter allen ist völlig apathisch, sein ergrauter Kopf hängt auf die Brust herab, und es ist, als wollte er die Steine zählen, über die sein müder Fuß dahinschleicht; aber er kennt jeden Stein und jedes Steinchen; wandelt doch sein Fuß seit 32 Jahren diesen Weg. — — Nummer neun ist wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, zu jener Strafart, die eine verfeinerte Zivilisation erfand, um die Härte des Todesurteils zu mildern.

Eine bestimmte — und doch so unbestimmte Zeit — eine Strafe, die keinen Vergleich aushält mit irgend einer menschlichen Straftat. . . . Und in abgemessenen schleppenden Schritten wandelt er dahin.

Plötzlich hebt er den Kopf — die Stimme des Aufsehers war an sein Ohr gedrungen — zum ersten Mal seit er in diesen Mauern weilt, in einem Tonfall, dem man es anmerkte, daß sich der Beamte bemühte, die Härte zu verbergen oder zu unterdrücken, die ein beschwerlicher und unerfreulicher Beruf in sein Organ gelegt hatte. . . .

Nummer neun hatte zum ersten Mal seit 32 Jahren seinen Namen gehört. Er hatte seit Jahren ein stummes Glück dabei empfunden, nicht denken zu brauchen, nicht denken zu können und traumlos zu schlafen. Nun mit einem Mal löste diese Nennung des Namens eine Flut von Erinnerungen in seiner stumpfen, gleichgültigen Seele los.

Als man ihn hierher brachte vor einem Menschenalter, da hatte er zuletzt seinen Namen gehört, und dann hatte die Gerechtigkeit ihren Lauf genommen, die Gerechtigkeit, nach deren Befehl er vernichtet werden mußte an seinem Leibe und Geiste, abgetrennt von allem, losgelöst von der Welt und verlustig erklärt aller Rechte und Pflichten, die den Menschen zum Menschen machen.

Der Graukopf blieb nicht stehen — die eiserne Disziplin der Zuchthausordnung verbot es — und der Aufseher, der ihn mit seinem Namen angerufen hatte, mußte neben ihm hergehen, als er weiter zu dem Gefangenen sagte: „Du sollst nach der Freistunde zum Direktor kommen.“

Im Arbeitsaal herrschte außergewöhnliche Unruhe. . . . Gebhard Körner war nicht anwesend. . . . ab und zu lief ein

leises Raunen und Murmeln, wie ein kaum bemerkbarer Lufthauch durch den weiten Saal. Gebhard Körner war mechanisch dem Beamten gefolgt, der ihn in das Bureau zum Direktor bringen sollte. Nun stand er vor dem Manne, in dessen Händen seit Jahren sein Wohl und Wehe lag.

Wieder hatte er den Kopf gesenkt und die Hände an die Nacht seiner Hose gelegt.

„Nehmen Sie die Mütze ab, Gebhard Körner!“

Die Worte trafen den Graukopf wie ein elektrischer Schlag. Mit zitternden Händen gehorchte er dem Befehl.

Und nun stand er zum ersten Mal Auge in Auge, vor Erwartung bebend, dem Manne gegenüber, in dessen Gewalt er gegeben war — Gebhard Körner hatte das Schauen verlernt und das Beobachten dazu, sonst wäre ihm wohl nicht entgangen, wie ein Zittern durch des andern Gestalt lief, wie er würgen die Worte herausbrachte, als er sagte:

„Sie sind vor zweiunddreißig Jahren wegen Mordes lebenslänglichem Zuchthaus — begnadigt worden. Und nun —

Der Beamte stockte, er sah, wie der Sträfling wankte.

„Segen Sie sich!“ sagte er freundlich, und als der Sträfling sich scheu auf einen Stuhl neben dem Schreibtisch niedergelassen hatte, fuhr er mit unsicherer Stimme fort:

„Es hat sich herausgestellt, daß Sie an jenem Verbrechen unschuldig sind —“

Die Augen des Sträflings weiteten sich; wie von Sinnen starrte er auf den Sprechenden.

„Gebhard Körner! Sie sind vom heutigen Tage an frei.“

Der Direktor atmete auf, es war ihm schwer geworden diesem Manne das Geständnis zu machen, daß man ihn widerrechtlich zweiunddreißig Jahre gefangen gehalten, daß man ihm sein Leben gestohlen hatte.

Gebhard Körner aber war aufgesprungen, mit einem marktschreierähnlichen Auffschrei warf er sich dem Direktor zu Füßen und umklammerte seine Kniee. „Dank!“ stammelte er, „Dank!“

Ihm kam es gar nicht zum Bewußtsein, daß seinem Neuzum Siege verholfen war — er war Zuchthaussträfling, dem ein freundliches Wort zum Himmelsgeschenk wird und als unverdiente Gnade erscheint.

Der Direktor hob den Knienden auf. „Sie können nun gehen, wohin Sie wollen,“ begann er dann wieder, „und ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß man alles tun wird, um Sie diese Jahre vergessen zu machen. . . .“

Da zum ersten Mal ward Gebhard Körner inne, daß er ein freier Mann war, dem man das Heiligste geraubt hatte, was der Mensch sein eigen nennt.

Er lachte bei des Direktors Worten auf, daß dieser erschrocken. Der unsichere Blick des Beamten irrte über das graue Haupt des „Freien“ und folgte dann der Richtung, die dessen Augen genommen hatten. . . .

Durch das Fenster sah man die Stadt liegen mit ihren Schornsteinen und ihrem freundlich ernstem Kirchturm.

Gebhard Körners Augen ruhten traumverloren auf diesen Wahrzeichen wirkender, schaffender und strebender Menschen.

„Was wollen Sie nun beginnen?“ fragte der Direktor nach einer Weile.

„Ich weiß es nicht!“

„Haben Sie keine Frau? Keine Kinder?“

„Ich habe seit 32 Jahren nichts mehr von ihnen gehört und mit tränenerstickter Stimme fügte er hinzu:

„Wenn ich noch eine Bitte wagen darf, so wäre es die, mich noch diese Nacht — — — hier zu lassen. Ich bin fremd“

geworden draußen in der Welt — — und fürchte mich nun, meine Vergangenheit — nein, ich fürchte mich nur so spät am Abend unter die vielen fremden Menschen zu gehen.“

Der Direktor sah den Mann ungläubig an. —

Er hatte nie daran gedacht, was es eigentlich auf sich hat, einen Menschen auf Grund einer höheren Moral aus allen seinen Beziehungen zum Leben und zur Welt herauszureißen, seinen Geist darben zu lassen und ihn dann eines Tages wieder auf den Boden des Lebens zu stellen mit der gebieterischen sittlichen Forderung: Nun sei ein nützlichcs Glied der Menschcngemeinschaft. —

Er reichte in überwallendem Gefühl dem Freigelassenen die Hände.

„Sei es denn!“

Tränen erstickten seine Stimme. „Wenn Sie dann morgen gehen, werde ich Ihnen auf Geheiß des Justizministers eine Summe aushändigen, die Ihnen fürs erste genügen wird.“

Als Gebhard Körner gegangen war, ließ sich der Beamte schwer in seinen Arbeitsseffel fallen.

Mit müdem Blick starrte er hinaus in die erstorbene Landschaft.

Der Schlaffaal lag in friedlicher Ruhe da. Kein Laut durchdrang mehr die Stille. Gebhard Körner aber saß in seinem Bette aufrecht und weinte und sann.

„Es geht nicht!“ sagte er immer wieder. Und dann faltete er die Hände zum Gebet. „Verzeih' mir dort droben, daß ich an Dir gezweifelt habe — alle die Jahre! Ich danke Dir, guter Vater, daß Du mich diesen Tag hast erleben lassen.“

Dann versank er wieder in Nachsinnen — nur an die Zukunft durfte er nicht denken. Der morgige Tag brachte ihm die Freiheit, die er in den ersten Jahren oft so heiß ersehnt hatte, heute aber erfüllte ihn ein geheimnisvolles Grauen, wenn er daran dachte.

Und fast unbewußt arbeiteten seine Hände an einem seltsamen Werk . . .

Der andere Morgen, der Morgen des ersten Tages der Freiheit, fand Gebhard als Leiche.

Er hatte sich erhängt . . .

## Die Last des Korans.

Die Frau in der „neuen“ Türkei. — Sklavenlos. — Handelsware. — Frauenrechtlerinnen. — Zurück zur Sitte der Väter.

Nachdem im Jahre 1909 die unblutige Revolution den „Khalifen“ stürzte, der ein geschworener Feind aller Reformen war, da hatte die Bewegung ganz besonders auch die türkische Frauenwelt ergriffen. Freilich nicht jene in den anatolischen Bergen oder in den syrischen und arabischen Steppen. Sie leben noch wie zu Zeiten des Propheten. Aber in der Hauptstadt und überhaupt in den Städten atmeten die Frauen auf. Hofften sie doch, daß ein Hauch der neuen Zeit, der weltlichen Freiheit auch in ihre dumpfen Gemäcker dringen werde. — Die Hoffnung trug. Zwar hatten die Jungtürken mit dem großartigen Spionagesystem gebrochen, das Abdul Hamid in stets wachem Mißtrauen geschaffen hatte, sie glaubten mit Recht, daß das letzte Mittel gegen innere Gährungen die Gewährung gewisser Freiheiten sei.

Aber den Frauen Freiheiten, auch nur die geringsten, zu gewähren, dazu konnte man sich nicht entschließen. Doch der Geist der Zeit ließ sich nicht von der Schwelle des Harems weichen. Ganz langsam, immer nach und nach nahmen sich die Frauen die Freiheiten, auf deren Gewährung sie umsonst gehofft hatten. Und schließlich hatte sich im vieltürmigen Stambul unter der Führung der Prinzessin Haire - Ben Miad ein Frauenverein gebildet, der zwar nicht das Wahlrecht, aber Schleierfreiheit und größeres Bewegunqsrecht innerhalb des Hauses forderte. Der Klub nannte sich „die Last des Korans“ und traf mit diesem Namen den Kernpunkt seiner Bestrebungen.

Es ist wahr, der gute Mohammed, obwohl er durchaus kein Weiberfeind war, wie die Historie berichtet, hat in den Suren seines Korans, die Frau durchweg herzlich schlecht behandelt. Daß schließlich der Türke dieselbe Sehnsucht besaß wie die Männer des Abendlandes ist begreiflich, und er tat denn auch nichts, die Last des Korans, an der die Frauen schwer zu tragen hatten, irgendwie zu erleichtern. So sank die türkische Frau nach und nach zum Spielzeug, zur Sklavin des Mannes herab und wurde willenlos und rechtlos. Das alles wollte der neue Klub von Grund aus ändern. Aber die schöne Forderung ist grausam zunichte geworden. Der Klub wurde zerstreut und aufgelöst. Und das kam durch eine Ehegeschichte, die in ihrer Art wohl einzig dasteht und die als interessanter Beitrag zur modernen türkischen Sittengeschichte gelten darf.

Nach dem Befehle Mohammeds darf sich die Frau von ihrem Manne nur einmal scheiden lassen, der Mann von seiner Frau aber dreimal, d. h. der Mann darf dieselbe Frau dreimal heiraten und sich dreimal von ihr scheiden. Nun war Zussuf ben Ali ein Stambuler Teppichhändler, der sich von seiner Frau zum dritten Mal hatte scheiden lassen, plötzlich inne geworden, daß ihm jetzt, da das Gesetz eine neue Ehe ausschloß, gerade die Geschiedene ausnehmend gefiel. Zussuf war ein gescheiter Kerl, und er überredete seinen Freund Ibrahim, die Geschiedene zu heiraten und dann sich wieder von ihr scheiden zu lassen. Dann, so meinte Zussuf, ist sie nicht meine geschiedene Frau, sondern die Ibrahims und der Ulema würde die neue Ehe schon zulassen.

Gegen einige Piafter Entgelt nahm Ibrahim das schwere Joch der Heirat auf sich — aber siehe da — er verzögerte von Tag zu Tag die Scheidung, angeblich, weil die junge Frau ihm keinen Grund gab und weil sie auch die Scheidung nicht wollte. Sie war inzwischen Mitglied des neuen Klubs geworden, und der ganze Klub bestärkte sie in ihrem Widerstand gegen den widerlichen Heiratspakt, der die Frau zur Handelsware erniedrige. Die Sache kam vor den Kadi, und in ihrer Todesangst berief sich die Frau auf den Klub. Damit war es aus! Noch an demselben Abend prangten in Stambul Maueranschläge, in denen nicht nur gegen die verderblichen Frauenrechtlerinnen gewettert, sondern jedem Familienoberhaupt bei Androhung schwerer Strafe zur Pflicht gemacht wurde, dafür zu sorgen, daß „die türkischen Frauen in allem dem Befehle und der Religion treu bleiben, insbesondere, daß sie wieder den Schleier tragen und Zusammenkünfte ohne Erlaubnis ihrer Familienoberhäupter meiden.“

Ist dieser öffentliche Maueranschlag schon ein bezeichnendes Kulturdokument, so ist die Tatsache noch interessanter, daß er vom Platzkommandanten unterzeichnet ist. Heute sieht man in Konstantinopel nur Europäerinnen entschleiert auf den Straßen — die Türkinnen tragen wieder den langen Schleier, der nur wenig oder gar nichts von dem Gesicht sehen läßt. Sie sehen zwar ihre Umgebung und die Welt, müssen aber wieder auf den höchsten Triumph einer Frau, gesehen zu werden, verzichten. Die neue Türkei hat die Frauenemanzipation abgeschlagen und die „Sklavinnen Mohammeds“ müssen die Last des Korans weitererschleppen.

M. A. D.

# Der Weltkrieg.

Der zehnte Kriegsmonat ist's, in dem wir stehen. Der Winterfeldzug ist überstanden. Ein unerschütterlicher Festungswall schützt ringsum das deutsche Vaterland.

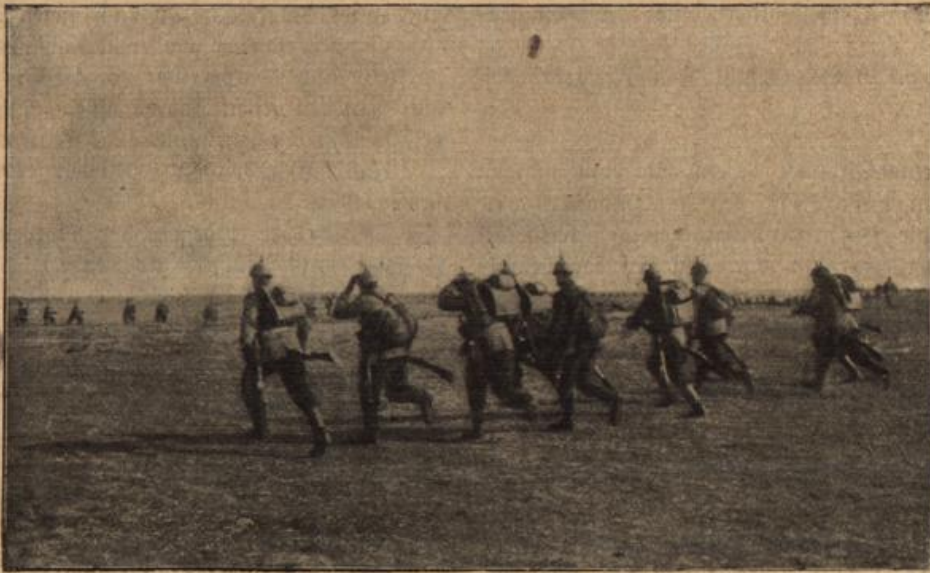
Im Westen ist die Offensive der französischen Armee in ihrer Vereinigung mit der englischen und den Nesten der belgischen andauernd gescheitert.

Der Anprall der mit asiatischer Urkraft in zäher Beharrlichkeit unternommenen russischen Angriffe scheitert am Widerstand unserer tapferen deutschen und österreichisch-ungarischen Verbündeten.

In Stolz und Trauer erlebt jede deutsche Familie diese schweren Tage. In Stolz und Trauer um all die waderen deutschen Männer, die in treuer Pflichterfüllung eingetreten sind, um Haus und Herd zu schützen. Aber in unerschütterlichem Vertrauen zu der siegreichen Kraft unserer Heere, die der gerechten Sache Deutschlands den Erfolg bringen werden. Das dumpfe Grollen des Kriegslärms rings um uns her ist nicht imstande, die Zuversicht und den festen Willen zu erschüttern, der die Nation mit dem einzigen Gedanken befeelt, daß das Kriegsziel, welches uns die Pflicht der Selbsterhaltung gesteckt hat, um jeden Preis und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln erreicht werden muß.

In der Erklärung der deutschen Regierung wird unzweideutig ausgesprochen, daß Deutschland gar nicht daran denkt, den beharrlichen Gerüchten, die auf unkontrollierbaren Wegen in diesen Tagen verbreitet wurden, und die auf einen vorzeitigen Friedensschluß hindeuten, irgendeine Bedeutung zuzugestehen. Energisch wird in dieser Kundgebung der Regierung hingewiesen auf das Wort des Kanzlers, das im Dezember die ernste Entschlossenheit eines jeden Deutschen ausdrückte und bestärkte:

„Wir halten durch, bis wir Sicherheit haben, daß mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten und entwickeln sollen als freies Volk!“ — Die feindliche Offensive



Ein Sturmangriff an der Front. Immer vorwärts, mit unüberwindlichem Mute geht es an den Feind heran.

in Flandern die verbündeten Länder und Franzosen zu schweren Misserfolgen. Unsere Truppen bereiteten allen Versuchen der Feinde das nördlich und östlich von uns gewonnene Gebiet streitig zu machen ein andauerndes Schlagen und brachten uns weitere Schritte westlich des Kanals, die durch den reichen Sturmangriff bei Ypern und die reiche Gefangenen große Siegeserfolge lieferten. In Champagne sowie

Combrès und im Priesterwalde haben wir ebenfalls neue Erfolge zu verzeichnen. Immerhin sind die Kämpfe um die Maas und Mosel noch keineswegs abgeschlossen.

Die Riesenschlacht in den Karpathen steht andauernd im Zeichen schweren Kampfes und günstigen Standes



Eine besetzte österreichisch-ungarische Stellung in Ostgalizien. Wir sehen, daß das Land im Hintergrunde des Bildes vollständig überschwemmt ist.

die österreichisch-ungarische deutschen Heere. — Ein derer hohe nliche Nach kommt von Dardanellen Abermals sich Union und Trif vor dem we Halbmond roten Feld rückziehen müssen. Meldungen Konstantin berechtigten der Anna daß es den ten gelang. Ansturm englischen französisch

die österreichisch-ungarische deutschen Heere. — Ein derer hohe nliche Nach kommt von Dardanellen Abermals sich Union und Trif vor dem we Halbmond roten Feld rückziehen müssen. Meldungen Konstantin berechtigten der Anna daß es den ten gelang. Ansturm englischen französisch

Streitkräfte auf dem Wasser wie auf dem Lande siegreich ab schlagen. — Nach dem letzten mißglückten Versuch am 18. März, den Eintritt in die Dardanellen zu erzwingen, der der britischen und der französischen Flotte je zwei Linienfahrer kostete, kann man annehmen, daß für einige Zeit Ruhe in den Unternehmungen eintreten würde, solange nämlich, bis die Angriffe

Landungstruppen gesammelt haben würden. Die  
 ist, daß ohne solche jede Aktion aussichtslos sei, war  
 der bisherigen Fehlschläge. Hierüber wurde sich  
 der neuen englischen Befehlshabers, des Admirals  
 sich nicht mit der des französischen Generals  
 in Einklang bringen ließ. Letzterer weigerte sich, den

Schiffe überhaupt nichts. Sie mußten sich vor dem türkischen  
 Feuer zurückziehen, ein Torpedoboot wurde in den Grund  
 geschossen, ein anderes schwer beschädigt. Bisher haben die  
 Seestreitkräfte bewiesen, daß sie zweck- und ziellos angelegt,  
 in keiner Weise befähigt sind, die Forts wirkungsvoll nieder-  
 zukämpfen, um so den Weg für die Landungstruppen frei zu  
 machen. „Daily Telegraph“ schrieb: „Die Befestigungen an den

Dardanellen  
 zeigen sich weit  
 stärker, als  
 bisher von uns  
 angenommen  
 wurde. Sie zu  
 überwältigen,  
 deucht ein fast  
 unmögliches  
 Unternehmen,  
 die festen  
 Batterien mit  
 ihren schweren  
 Flachbahn-  
 geschützen und  
 Mörsern, die  
 leicht beweg-  
 lichen Batta-  
 rien mit ihren  
 Haubitzen, die  
 Minengefahr  
 u. a. m. ver-  
 einigen sich,  
 die Wider-  
 standskraft der  
 Verteidiger  
 bis ins Un-  
 gemessene zu  
 steigern.“ Es  
 wurde weiter  
 ausgeführt,  
 daß die festen  
 Batterien in  
 vorzüglicher  
 Deckung stehen  
 und daß die  
 beweglichen  
 Batterien bald  
 hier und bald  
 dort erscheinen  
 und daß die  
 Wirkung der  
 Minen unbe-  
 rechenbar sei.  
 Wenn nun alle  
 diese Dinge so  
 wohlbekannt  
 sind, ist es um  
 so weniger zu  
 verstehen, daß  
 nutzlos Schiffe  
 und Mann-



Herunterschießen eines englischen Fliegers an der belgischen Küste. Originalzeichnung von Josef Gaber.

dieser  
 sich dem Druck der Diplomaten zu fügen. Denn es wäre  
 nicht zu verstehen, wie er nun den Angriff unternehmen  
 würde, trotzdem ihm ersichtlich die richtigen Hilfskräfte fehlten.  
 Die neue Aktion gegen die Dardanellen steht wiederum  
 dem Zeichen der Unterschätzung der Aufgabe, des unge-  
 adeuten Vorbereitungsseins und des Mangels an Willen zur  
 Führung. Auf dem Wasser erreichten die vorgehenden

schäften immer wieder von neuem geopfert werden. Nur ein  
 mit reichen Mitteln großzügig angelegter Angriff, der den festen  
 Willen zum Siege in sich trägt, der unter Mißachtung von  
 Personal und Material durchgekämpft wird bis zum endgültigen  
 Erfolge — oder bis zur endgültigen Niederlage — wäre  
 verständlich. Uns und unseren braven türkischen Bundesgenossen  
 soll das kopflose Anrennen gegen die Befestigungen recht sein.

# Der Grünrock als Lehrmeister im Kriege.

Von Karl Berger.

In so vielen Dingen sind Jagd und Jäger, die Grünröcke überhaupt, zu Lehrern der Menschheit geworden. Und so haben denn Jagd und Jäger auf militärischem Gebiete befruchtend gewirkt, und der gegenwärtige Weltkrieg hat einen Teil der Erfolge, die er den Armeen Deutschlands und Österreich-Ungarns gewährt, sicherlich auch dem deutschen Jagdtum zu verdanken. In ethischer wie materieller Hinsicht hat dieses ja großen Einfluß auf die Entwicklung des Kriegswesens. Das ist seit alten Zeiten unbestritten und gerade durch Zeugnisse aus dem klassischen Altertum belegt. Nicht umsonst nennt der Dichter die Jagd „des Kriegsgottes lustige Braut“, sie erhöht tatsächlich die körperlichen, geistigen und seelischen Eigenschaften und insbesondere auch die technischen Fähigkeiten und Kenntnisse, und ist gewissermaßen eine „Vorschule“ für den Krieg. Der Umstand, daß sich in den siegreichen Zweibein-Armeen viele Jäger befinden, hat sicherlich nicht wenig zu den Erfolgen beigetragen. Zwar hat auch Frankreich an die 600000 Jagdbefähigte, aber was deren Jagd bedeutet, welches Geistes Kind diese „Jäger“ sind und beim Mangel geordneter Jagdverhältnisse wie bei der Eigenart gallischer Jagdmoral sein müssen, das ist ja altbekannt. Gewehr und Jagdkarte machen noch nicht den Jäger, auch Refordirsrecken, Wett- und Weitschießvereine und das Renommieren mit jägerischer Kunst und Lust tun's nicht. Zum Jägersein ist ein gesunder Jagdbetrieb — nicht der der Eitelkeit! — Grundbedingung, und die andern Bedingungen, welche die Jagd zu einem Faktor von in weitestem Sinne volkswirtschaftlicher Nutzbarkeit machen, wachsen dabei aus dieser psychologischen Basis heraus: Naturinn, Unternehmungslust, Bagemut, Einfachheit, Wirtschaftlichkeit usw. Und diese Bedingungen sind es ja, welche an Leib und Seele reiche, geistig gut entwickelte, auf menschliche Bequemlichkeiten zeitweilig gern verzichtende Männer schafft, Männer, wie man sie eben im gegenwärtigen Kriege braucht, wenn man siegen will.

Aber nicht nur diese Männer selbst, die durch sie repräsentierte und dem Vaterlande zur Verfügung gestellte Summe von Kraft und Können, nicht nur sie erhöhen die staatliche Kriegsbereitschaft, sondern eben auch — ihre Lehren, die Gedanken, die sie ins Volk brachten, die sich in diesem vererbten, das gesunde, kräftige Vollen, für das sie Stimmung machten, die Ideale, denen sie zum Durchbruch verhelfen.

Die Jagd ist ja auch ein Krieg. Ein Krieg gegen die Kreatur in Wald und Feld, in Gebirg und Gewässer, bei Regen und Sturm, in der Bluthitze des Sommers, wie im Grimm des Winters. Aber während der Soldat nur selten Kriegsdienst tut und sich seine militärischen Exerzitien nur auf eine zeitlich beschränkte Periode seines Lebens beschränkt, wird die Jägerpraxis viele Jahre hindurch, oft von frühester Jugend bis ins reife Alter ausgeübt. Die Jägerjahre bieten also reichlicher als das Soldatenleben Gelegenheit, das, was der Soldat wissen und können muß, das, womit er sich auszurüsten hat, zu erproben. Das Jägerleben schafft also nicht nur ein gutes Soldatenmaterial, sondern es wirkt auch förderlich auf diejenigen Teile der Armee, die nicht mit ihm beschäftigt sind.

Das zeigt sich schon bei der Betrachtung, wie und in welchem Umfange die Bewaffnung, Ausrüstung und Kleidung des Soldaten sozusagen der des Jägers angepaßt wurden. Die Jäger war es zuerst, welche das gezogene Gewehr gebrauchte; da sie es bewährt fand, wurde es bei den Jägertruppen und endlich bei der ganzen Armee eingeführt. Ähnlich ist es — und ganz besonders in neuester Zeit — hinsichtlich der Bekleidung gegangen. Noch mehr als der Krieger war von jeher der Jäger darauf angewiesen, sich in der Farbe seiner Kleidung der Natur, der Landschaft anzupassen. Grau und grün möge des Jägers Gewandung sein, hat schon der „großmächtige Weidmann“ Kaiser Max I. geschrieben. Und diese jägerische Vorschrift ist nun auch in die kriegerische Praxis übertragen worden. Die leuchtenden Galauniformen, die Paradestücke verschwinden, unter Rückführung aller Traditionen. Die deutsche Armee verdankt der neuen „Mimitry“ zum Teil manche Erfolge. „Man sieht sie nicht, wenn sie anrücken, die Deutschen, und plötzlich sind sie da!“ hat ein französischer Gefangener geklagt. Jedenfalls bietet

die traditionelle französische Rothose ein besseres deutsches Jägerkleid, mit dem nun ein Großteil der Feldarmee ausgestattet ist. Weitere Hinweise galten der militärischen Welt durch seinen Rucksack für die dem Soldaten bekömmlichsten Bepackung; wenn auch nur bei den Spezialtruppen einzelner Länder worden ist, so hat man hinsichtlich Befestigung, Stilleverteilung, Einteilung doch vielfach bei jägerischer Rat geholt. Ähnlich ist es bei der Ausrüstung der mit Koch-, Stopf-, Flied- und Waffenputzmaterial, auch wir viele Anklänge an jägerische Eigenart.

Aber nicht nur mit der gezogenen Waffe, mit farbener Uniform, in Bepackung usw. ist das Jagd-Kriegstum zum Lehrmeister oder doch Ratgeber geworden auch in taktischer, in strategischer Hinsicht. Wohl die offene Attacke, wohl entscheidet noch das offene Vorwachen, das Arbeiten mit der — um jägerisch zu kalten Waffe, den Feld- und Festungskrieg. Aber solch Nahkampf ist jeweils nur der Schlusssakt eines Dramas. Vorbereitet aber wird er — und von Vorbereitung hängt der siegreiche Ausgang ab! — durch Maßnahmen, die jägerischen Charakter haben und zur Jagdausübung gewiß vielfach eine Anleitung gegeben nicht mit Unrecht kann man deshalb sagen, die Gegenwart seien förmlich Jägerheere geworden, der großen Teil ihrer Operationen nach Muster und Art nach „Jägerregeln“ zur Durchführung bringen.

Dies gilt vor allem für den Aufklärungs- und Erkundungsdienst der Truppen. Wer da nach jägerischen Prinzipien der ist besser daran, sichert einen Truppenteil besser, der solche Prinzipien außer Acht läßt. Da herbei die Weisung des Jägers gute Ausschau halten, gedeckt Vorschritt gebrauchen, geduldig und ausdauernd Vorwachen die Sinne zur Höchstleistung anspannen, — da heißt es nach Fährten und Zeichen suchen, die Kronen der Bäume das Gesträuch am Wege aufmerksam betrachten, da jedes verdächtige Geräusch empfänglich halten. Das Verhalten des Tieres, des Wildes am Boden und des Vogels in der Luft, das Verhalten des Menschen, der ja der Feind sein kann, die Bewegungen, seinen Stand. Weiterhin gilt es Regungen, wie sie der Jäger in zahlreicher Gesellschaft lautlos, mit der Zeichenprache, dem Wolapük des Waldes werden Stände angewiesen, Marschrichtungen angeordnet, wohl dem Truppenteile, der Erfahrung in solcher jagdlicher Organisation, der endlich sein Organisationsauf jagdlichem Gebiete geschult hat! Es ist zu vermuten, daß das erfolgreiche Vorgehen deutscher Truppen oftmals in der günstigen Banne solch jagdlichen Erfahrens gestanden, in der jägerischen Erfahrung der Führer wie vieler Soldaten.

Und gewiß kommt dieses Moment nun auch bei der Gefechtsaufstellung zur Geltung. Sei es bei scheinbar unwichtigen Kleinkämpfen oder aber in offener Feldschlacht. Wer war beim Jäger zur Schule ging, wem das Schöne der jägerischen Regeln beigebracht wurde, der wird da Besseres als der bloße Scheibenschütze. Besonders auf das Bewegliche vorstürmenden Gegner, den dahineilenden Reiter, die Lüfte gleitende Flugzeug. Und weil unsere Gelehrten, trachteten sie den Grünröcken besonders nach dem Bekanntheit ist der Förster Tschupke in Donon samt seinen von den Franzosen erschossen worden. Und der famose hat sämtliche Forsthäuser in den Vogesen zerstören und die Bewohner wegen angeblicher Spionage kriegsgefangen nach reich abführen lassen. Und in Ostpreußen sollten nach der russischen Befehlshaber — die ja bekanntlich noch zu finden sind, als diejenigen der „zivilisiertesten“ aller Nationen Förster erschossen werden. Glücklicherweise war aber der Feldmarschall v. Hindenburg ein entschiedener Gegner solcher Maßnahmen und gebot den Ostbarbaren an den mit Stimpfen Halt. Drum allen unseren tapferen Grünrock-trächtigen Weidmannsheil!

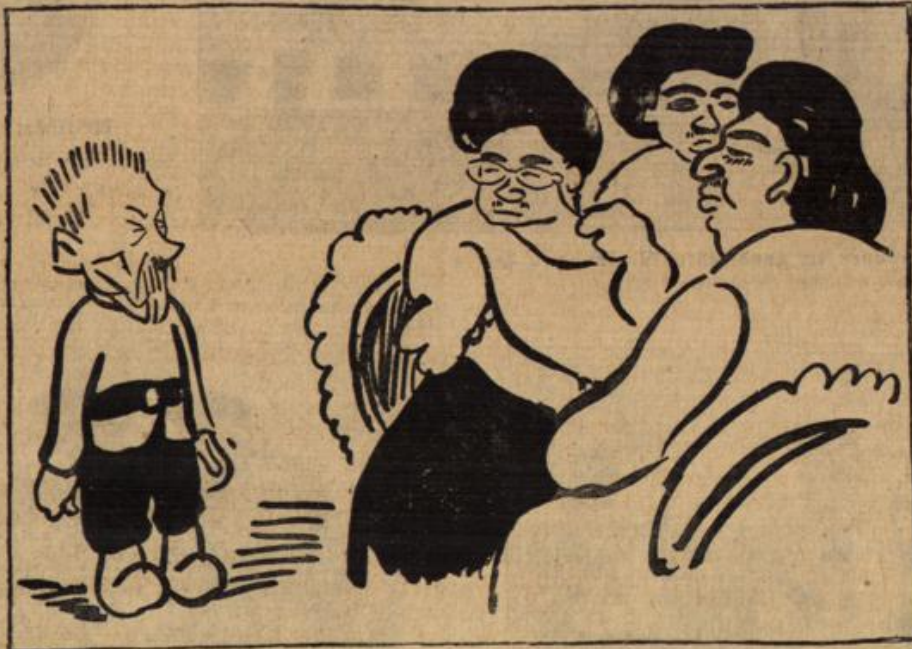
### Wasserdichte Kleidung.

hat ein Professor ein leicht ausführbares Verfahren Kleidungsstücke jeder Art völlig wasserdicht zu machen. Dazu 5-10 Teile Lanolin, das in Chloroform verdünnt mit 90-95 Teilen Petroleum verdünnt worden

Haupt-(abendlichen)Mahlzeit in der Kaserne erscholl der Zapfenstreich. Dazu traten die Bataillone im Kasernenhofe zusammen, und auf ein Trompetensignal ging jeder Zug um seinen Korporal herum und dankte ihm dafür, daß der Sultan den Soldaten Speise und Trank gewährt habe. Die Unteroffiziere wiederholten dasselbe bei ihren Vorgesetzten, und die Offiziere

statteten ihren Dank dem Oberst gegenüber ab. Zuletzt schmetterte die Musik eine Fanfare, und dazu riefen die Truppen: „Gott behüte den Sultan!“ Das wurde dreimal wiederholt, dann flüchteten die Soldaten noch dreimal in die Hände, machten endlich kurz Front und gingen nach diesem Schlusse der Zeremonie in die Kaserne zurück.

### Die montenegrinischen Großfürstinnen.



„Geh hinaus, Nikolaus, wir sprechen über die neuen Kriegsoperationen!“

### Das Fällen von Bäumen mittels Elektrizität.

Wiederholt hat man in verschiedenen Wäldern Frankreichs erfolgreiche Versuche gemacht, Bäume mit Hilfe des elektrischen Stromes zu fällen. Dabei bediente man sich eines durch den Strom weißglühenden Latindrahtes, der ähnlich wie eine Säge benutzt wurde. Auf diese Weise ließ sich jeder Baumstamm bequemer und schneller durchschneiden, als mit dem althergebrachten Verfahren. Sägespäne fielen dabei nicht ab, und die oberflächliche Verkohlung der Schnittfläche trug zur Konservierung des Holzes bei, indem es das Anfaulen und Zerfallen von dessen Enden verhinderte, was nach dem üblichen Fällen der Bäume so oft beobachtet wird.

### Eine eigentümliche Zeremonie.

Zapfenstreich des türkischen Heeres war bis vor kurzer Zeit recht eigentümliche Zeremonie. Unmittelbar nach der

sich eines durch den Strom weißglühenden Latindrahtes, der ähnlich wie eine Säge benutzt wurde. Auf diese Weise ließ sich jeder Baumstamm bequemer und schneller durchschneiden, als mit dem althergebrachten Verfahren. Sägespäne fielen dabei nicht ab, und die oberflächliche Verkohlung der Schnittfläche trug zur Konservierung des Holzes bei, indem es das Anfaulen und Zerfallen von dessen Enden verhinderte, was nach dem üblichen Fällen der Bäume so oft beobachtet wird.

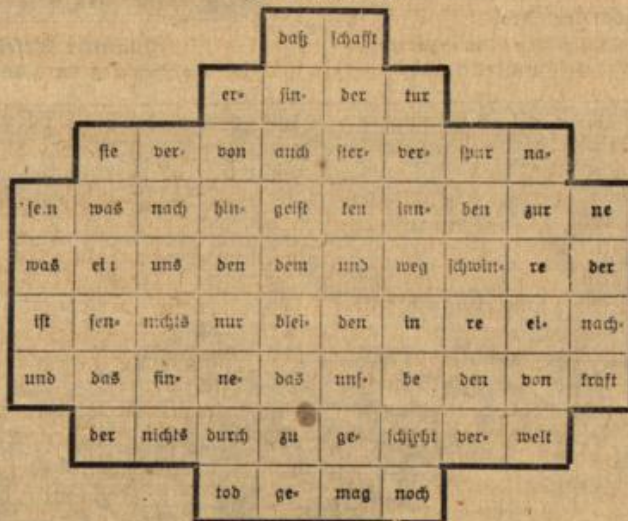
### Rätsel-Ecke

#### Doppelrätsel.

eg h i i m n o r r r t t w

Die obigen Buchstaben sind sechs von folgender Bedeutung zu 1. ein Branntwein, 2. ein Getränk, 3. die Befugnis, etwas zu tun, 4. eine Stadt in Italien, 5. ein Getränk, 6. ein männlicher Geschlecht, 7. ein Getränk, 8. ein Getränk, 9. ein Getränk, 10. ein Getränk, 11. ein Getränk, 12. ein Getränk, 13. ein Getränk, 14. ein Getränk, 15. ein Getränk, 16. ein Getränk, 17. ein Getränk, 18. ein Getränk, 19. ein Getränk, 20. ein Getränk, 21. ein Getränk, 22. ein Getränk, 23. ein Getränk, 24. ein Getränk, 25. ein Getränk, 26. ein Getränk, 27. ein Getränk, 28. ein Getränk, 29. ein Getränk, 30. ein Getränk, 31. ein Getränk, 32. ein Getränk, 33. ein Getränk, 34. ein Getränk, 35. ein Getränk, 36. ein Getränk, 37. ein Getränk, 38. ein Getränk, 39. ein Getränk, 40. ein Getränk, 41. ein Getränk, 42. ein Getränk, 43. ein Getränk, 44. ein Getränk, 45. ein Getränk, 46. ein Getränk, 47. ein Getränk, 48. ein Getränk, 49. ein Getränk, 50. ein Getränk, 51. ein Getränk, 52. ein Getränk, 53. ein Getränk, 54. ein Getränk, 55. ein Getränk, 56. ein Getränk, 57. ein Getränk, 58. ein Getränk, 59. ein Getränk, 60. ein Getränk, 61. ein Getränk, 62. ein Getränk, 63. ein Getränk, 64. ein Getränk, 65. ein Getränk, 66. ein Getränk, 67. ein Getränk, 68. ein Getränk, 69. ein Getränk, 70. ein Getränk, 71. ein Getränk, 72. ein Getränk, 73. ein Getränk, 74. ein Getränk, 75. ein Getränk, 76. ein Getränk, 77. ein Getränk, 78. ein Getränk, 79. ein Getränk, 80. ein Getränk, 81. ein Getränk, 82. ein Getränk, 83. ein Getränk, 84. ein Getränk, 85. ein Getränk, 86. ein Getränk, 87. ein Getränk, 88. ein Getränk, 89. ein Getränk, 90. ein Getränk, 91. ein Getränk, 92. ein Getränk, 93. ein Getränk, 94. ein Getränk, 95. ein Getränk, 96. ein Getränk, 97. ein Getränk, 98. ein Getränk, 99. ein Getränk, 100. ein Getränk.

#### Rösselsprung.

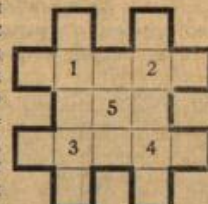


Der Welt nur, untreue Kräfte, die den Menschen und Völkern Schaden tun, sind durch das, was sie erschaffen, zu vernichten. Das ist die Aufgabe der Menschheit.

Das ist die Aufgabe der Menschheit, die den Menschen und Völkern Schaden tun, sind durch das, was sie erschaffen, zu vernichten. Das ist die Aufgabe der Menschheit.

#### Füllaufgabe.

Die leeren Felder der Figur sind mit den Buchstaben a a a d e m m o o r r r so auszufüllen, daß um jede der fünf Ziffern links herum gelesen, ein bekanntes vierstelliges Wort entsteht, dessen Anfang der oberste Buchstabe bildet. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. einen Nebenfluß der Waas, 2. Wohlgeruch, 3. eine Stadt in Holland, 4. einen Kalifen, 5. eine italienische Hafenstadt.



#### Zusatzaufgabe.

Gold-, Wand-, Berg-, Meer-, Pech-, Dach-

Wenn man an Stelle der Striche Hauptwörter setzt, welche in Verbindung mit den obigen neue bilden, so ergeben die zu suchenden Wörter in ihren Anfangsbuchstaben den Namen eines Malers.

Die leeren Felder der Figur sind mit den Buchstaben a a a d e m m o o r r r so auszufüllen, daß um jede der fünf Ziffern links herum gelesen, ein bekanntes vierstelliges Wort entsteht, dessen Anfang der oberste Buchstabe bildet. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. einen Nebenfluß der Waas, 2. Wohlgeruch, 3. eine Stadt in Holland, 4. einen Kalifen, 5. eine italienische Hafenstadt.

Ziel der Entfernung der...  
 mit der...  
 rvierung...  
 arben in...  
 Wäsche...  
 so stellt...  
 eine eigentümliche...  
 Zapfenstreich...  
 Rätzel-Ecke...  
 Doppelrätsel...  
 Die obigen...  
 Rösselsprung...  
 Die leeren...  
 Zusatzaufgabe...  
 Wenn man...  
 Die leeren...



Wie die Belgischen Bundesgenossen im Lande ihrer Verbündeten hausen.  
Was von Reu-Chapelle nach der englischen Beschießung übrig geblieben ist



Britischer Vizeadmiral Fisher,  
die typische Gestalt eines englischen  
offiziers. Er leitete unter anderen  
Beschießung von Smyrna.



Telegraphendienst an der französischen Front.  
Eine Telegraphen-Abteilung repariert zerrissene Drähte. Die Spule, die der  
Soldat auf dem Rücken trägt, dient zum Auf- und Abspulen des Drahtes.



Englische Befehlshaber auf dem Kontinent.  
Feldmarschall Sir John French mit seinem Stabe in Frankreich



Die Segnung der russischen Truppen in den Schützengräben durch einen Geistlichen. Nach einer englischen Zeichnung.